

Podzer Tageblatt

Abonnement für Podz:
Hälfte 4 Rbl., Viertel 2 Rbl., monatlich 67 Kop.
Für Auswärtige:
Hälfte 5 Rbl. 80 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. pränumerando.
Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:
Für die Zeitungs- oder deren Raum 6 Kop.,
für Anzeigen 15 Kop.
Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasonstein & Vogler
A.-G., Hamburg, Königsberg i. P. oder deren Filialen.
In Warschau: Rajchman & Frenkler, Genarowska 18.
In Moskau: L. Schabert, Polzowa, Haus Sobolew.

Die erwarteten Pariser Ball-Gaze sowie andere Ball-Stoffe

in großer Auswahl erhalten (1-2)
Herzenberg & Israelsohn,
23. Petrikanerstr. Nr. 23.

Die Schwankungen des Rubel- Curses.

Die großen Schwankungen, welchen der Kurs des Creditrubels in den letzten Monaten unterworfen gewesen ist, sind mehrfach vor der Presse in ihrem Umfange und ihrer Bedeutung für Handel und Production beleuchtet worden, wobei zugleich der Versuch gemacht worden ist, die eigentlichen Gründe dieser Schwankungen festzustellen. Neuerdings unternehmen es die „Cr. Her. Bz.“, das Räthsel zu lösen und der Sache auf den Grund zu kommen. Das Blatt betont zunächst, wie wir vom Referat des „N. D. Z.“ entnehmen, daß die Hauptursachen, welche im Allgemeinen ein Fallen des Curses herbeizuführen geeignet sind, nämlich eine kriegerische Politik, Mißtrauen zum Staatscredit und eine ungünstige

Handelsbilanz, hier vollständig fehlen. An unserer friedlichen Politik zweifelt Niemand; der Staatscredit Rußlands befindet sich in einer glänzenden Lage; mehr als 100 Mill. Rbl. in Gold, die bei ausländischen Banquiers deponirt sind, sichern reichlich die Zahlungen für unsere ausländischen Schuldverpflichtungen und außerdem ist noch unser Schatz mit Gold angefüllt. Die Handelsbilanz für die letzten drei Jahre hat zu unseren Gunsten nicht weniger als 800 Mill. Rbl. ergeben und auch für das laufende Jahr läßt sich ein Ueberschuß von 100 Mill. Rbl., wenn nicht mehr, erwarten. Die „Cr. Her. Bz.“ unterziehen sodann die verschiedenen im Umlauf befindlichen Gerüchte über die möglichen Gründe für die mangelnde Stabilität des Curses — wie die Annahme eines künstlichen Druckes auf den Cours, um die Ausfuhr zu heben, ferner Goldankäufe, um die Metallwährung herzustellen, schließlich Baiss-Operationen an den Börsen — einer Kritik, in welcher diese Gründe nicht als maßgebend anerkannt werden. — Die Ursachen liegen nach Ansicht der „Cr. Her. Bz.“ tiefer. In einem finanzhistorischen Rückblick entwickelt das Blatt, wie in den letzten Decennien alle Versuche zur Stabilisirung des Curses daran gescheitert seien, daß in den Jahren einer günstigen Handelsbilanz der Ueberschuß zu Gunsten Rußlands vom Auslande nicht mit Gold, sondern mit russischen Staatspapieren, und zwar neu ausgegebenen Eisenbahn-Obligationsen bezahlt wurde. Bessere konnten nicht in festen Händen placirt werden, sondern wurden Gegenstand der Börsenspeculationen, was naturgemäß auf die Stabilität des Curses des Creditrubels zurückwirken mußte. Im Jahre 1887 nun ergab, wie das Blatt weiter ausführt, die Handelsbilanz zu unseren Gunsten 225 Mill. Rbl.; zugleich waren jedoch im Laufe des Jahres unsere Fonds in bedeutender Menge aus dem Auslande nach Rußland zurückgeführt und der Cours begann dadurch zu fallen. Diese

Ueberführung unserer Fonds nach Rußland — so heißt es im allerunterthänigsten Bericht über den Budget-Voranschlag pro 1888 — „hatte zur Folge, daß diese Papiere, zusammen mit dem Import, eine Werthziffer ergaben, welche diejenige unserer Ausfuhr überstieg. Aus diesem Grunde behielt der Creditrubel seine sinkende Tendenz bei.“ — Genau das selbe hat sich, wie das Blatt weiter ausführt, gegenwärtig wiederholt. In den Jahren 1887 und 1888 waren die Ernten so vorzügliche, daß nicht nur die Budget-Deficits verschwanden, sondern auch der Staatschatz sich mit Gold füllte und die Handelsbilanz mehr denn 309 Mill. Rbl. zu unseren Gunsten ergab. Bemüht um die Consolidirung der Finanzen, beehrte sich das Finanzministerium, die günstige Lage auszunutzen und zu Conversionen im großen Stile zu schreiten. In den Jahren 1888/89 wurde die Conversion von 10 unserer früheren 5prozentigen Metall-Anleihen im Gesamtbetrage von 681 1/2 Mill. Rbl. ausgeführt, oder richtiger: es wurden neue 4prozentige Conversion-Anleihen im Umfange von 775 1/2 Mill. Rbl. in Gold, mit Verlängerung der früheren Tilgungsrisiken, abgeschlossen. Die Staatsschuld vergrößerte sich dadurch um 94 Mill. Rbl.; zugleich wurden, während die jährlichen Zahlungen für die convertirte Anleihe sich allerdings verringerten, die Obligationen der neuen Anleihe, welche an Stelle der convertirten, sicher placirt traten, Gegenstand des Börsenspiels und dienten durch Ueberführung nach Rußland zur Begleichung der Handelsbilanz; die Papiere stiegen dabei Anfangs, fielen dann bei einer späteren Rückkehr in's Ausland u. s. w. „Aus dem Befragten ergibt sich zur Genüge“, so schließen die „Cr. Her. Bz.“ ihren interessanten Artikel, „daß die Schwankungen des Creditrubels und seine sinkende Tendenz hauptsächlich ihren Grund in den Börsen-Speculationen mit unseren neuen convertirten 4pro-

zentigen Obligationen haben, welche noch nicht eine Placirung in festen Händen gefunden haben, und daß mit diesen Obligationen die Differenz der Handelsbilanz beglichen wird.“

Ausländische Nachrichten.

— Das Verhältniß zwischen Wisman und Emin erscheint auch nach den neuen Veröffentlichungen im „Reichsanz.“ noch nicht genügend aufgeklärt. Da selbstsamweise die Berichte Emin's an den Reichskommissar noch nicht vorliegen — sie sind telegraphisch eingefordert worden — so muß man vorerst des Spruches gedenken: „Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie billig hören und abwarten, was Emin sagen wird, immerhin erscheint der „Egl. Abj.“ die Lage in Ostafrika nach dem jetzt vorliegenden Material nicht so düster, als anfänglich angenommen wurde.
Vor Allem ist von einer „Abberufung“ Emin's in dem bisher vermuteten Sinne keine Rede. Der Reichskommissar ertheilte nach dem „Reichsanz.“ wiederholt seine Instruktionen von vier Punkten, nach deren Erledigung erst Emin zurückkehren soll, und zwar nur aus dem Grunde, weil eingreifende Aenderungen in der Verwaltung des Reichskommissariats vorgeesehen sind. Das kann man sicherlich nicht eine „Abberufung“ nennen. Was sodann den Titel betrifft, den Herr v. Wisman dem Pascha ertheilt, so bezieht sich derselbe auf zwei Punkte: die Bekämpfung der Wanganoni und den Zug nach dem Viktoriasee, bevor Stodes Labora erreicht. Inwiefern diese Vorwürfe nicht nur formell, sondern auch thatsächlich gerechtfertigt sind, läßt sich, bevor Emin's Bericht vorliegt, nicht leicht erkennen. Wenn Emin den Wanganoni mit den Waffen entgegentrat, so wird er, der nicht

(Nachdruck verboten.)
Erdlich!
Kriminalgeschichte
von
Rudolf Menger.
(4. Fortsetzung.)
„Hat Euch die Dorothea beschrieben, daß sie Eurer Werbung nicht Gehör schenken kann?“ fragte der Schulze. „Sagt ja oder nein, Fritz Rungold.“
„So sag ich: ja!“ rief der Andere mit seinem finstern Blick. „Was wollt Ihr mehr wissen, Schulze?“
„Ob Ihr nun von Eurer Werbung ablassen möchtet, Fritz Rungold.“ Sagt ja oder nein, wie vorhin.“
„So sage ich diesmal: nein, Schulze, und hundert Male nein, wenns an einem nicht genug ist!“
„Gut“, entgegnete der Schulze, „das ist wenigstens eine Antwort, die jeden Zweifel ausschließt. Gleich ungewöhnlich soll aber auch meine Rede sein. Ihr habt von Eurem Vater einen sauberen Hof geerbt und ich höre, daß der Hof in vierzehn Tagen veräußert werden muß. Wie Ihr es angefangen habt, die Wirthschaft so herunterzubringen, das ist Eure Sache und geht mich nichts an. Meine Sache aber ist, zu erwägen, ob es möglich ist, die Dorothea in solche Wirthschaft hineinzusetzen und da sage ich Euch: nein und dreimal nein, Fritz Rungold. Zum Weiteren seid Ihr lächerlicher Charakter und der schlimmste Käufer weit und breit. Das ist wieder Eure Sache; aber die Sache ist, mit mir zu Rathe zu gehen, ob die

Dorothea mit solchem Mann glücklich werden kann, ganz abgesehen davon, daß wenig Aussicht zum Glück vorhanden ist, wenn man Noth zum Frühstück, Sorge zum Mittagstisch und Geld zum Abendbrot hat. Und da muß ich mir nochmals sagen: nein und dreimal nein, Fritz Rungold!“
„Schulze!“ schrie Fritz und hielt nur mit Mühe seinen auslösenden Born zurück. „Wenn ich meinen Hof verloren hab', so denkt, daß es Beirgeld war, das seinen Nutzen bringen möcht. Ihr wißt, ein gebranntes Kind scheut das Feuer und so leicht dürfte es mir nicht ankommen, daß ich in die alten Fehler zurückfalle. Daß ich aber nicht lächerlich bin, das hab' ich Euch erst eben bewiesen, denn Ihr steht heil und unverfehrt vor mir, obwohl Ihr mir die schwersten Beleidigungen gesagt habt.“
„Soll mir lieb sein“, sagte ruhig der Schulze, „wenn es in beiden Beziehungen anders mit Euch geworden ist, aber auf die Probe kann ich Euch die Dorothea nicht geben. Schlagt sie Euch aus dem Kopf, Fritz Rungold.“
„Eher schlage ich Jeden todt, der sie mir wegnehmen will.“
„Dann kriegt Ihr sie auch nicht“, entgegnete der Schulze mit eisiger Ruhe. „Einen Mörder führt man auf's Schaffot, doch nicht an den Traualtar.“
„Und ich liebe sie doch“, rief Fritz halb in Wuth, halb in Verzweiflung; „mag's Eure Sache sein, Schulze, sie mir vorzunehmen. Das könnt Ihr nicht hindern, daß ich sie liebe und Jedem sage: sie oder keine. Ich würde vielleicht ein guter Mensch werden, wenn die Dorothea mein Weib werden möchte; doch Ihr wollt es nicht und sie will es am Ende auch nicht. Aber mag ich der schlechteste Kerl unter

der Sonne und der elendeste Lump auf der Erde werden, lieben darf ich sie doch und wenn sie ein Königskind wäre. Das ist mein Recht und damit Hollab!“
Er ging mit großen Schritten fort. Langsam folgte der Schulze, doch beehrte auch er sich nach wenigen Sekunden, da er den Wagen der Baroness Elisabeth und den Baron zu Pferde sah. Beide hatten ja seiner Einladung nachgegeben, das Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen und er mußte demnach zu ihrem Empfange auf dem Platze sein.
Alles drängte sich nach der Stelle, wo der Wagen hielt. Fräulein Elisabeth war zwar nicht die beliebteste Persönlichkeit und ihr hochfahrender Bräutigam noch weniger. Im Gegentheil, die ganze Dorfschaft, Fritz Rungold nicht ausgenommen, der seine besondern Interessen dabei hatte, wäre vielmehr erfreut gewesen, wenn dem armen Richard, dessen leutseliges Benehmen in den Tagen seines Glückes noch oft gerühmt wurde, die Erbschaft zufallen wäre, aber man war doch weit entfernt, dem Baron merken zu lassen, daß er der weniger angenehme Gutsheer sei. Die Burtschen zogen die Mühen, die Mädchen machten ihre Kränze, als er hoch zu Ross so zu sagen Musterrung über die Menge hielt und wenn der Schulze seine Begrüßung mit einem Hoch auf den gnädigen Herrn geschlossen hätte, so würde die ganze Dorfschaft mitgeschrien haben, diesmal mit Ausnahme des langen Fritz, der den Baron mit finsternen Blicken maß und verschämten Armes sich in nächster Nähe aufgestellt hatte.
Fräulein Elisabeth war eine große, schlante und stolze Blondine, aber ihre blauen Augen hatten einen kalten Blick und in ihren regelmäßigen Zügen lag nichts Herzgewinnendes.

Jeder Unbefangene mochte der hübschen Dorothea gern den Vorzug einräumen.
„Nun, der Fritz hat seine Lektion“, sagte der Schulze halb für sich.
Der Baron hatte inzwischen seine Braut aus dem Wagen gehoben.
„Welche Lektion?“ fragte er.
„Ich habe ihm vorhin seinen Zählhorn vorgehalten“, entgegnete der Schulze, „und denselben als einen der Gründe angeführt, die mich verhindern müßten, ihm die Dorothea zur Frau zu geben, selbst wenn sie ihn wollte, was glücklicher Weise nicht der Fall ist.“
„Mein Gott“, warf Fräulein Elisabeth ein, „das wäre ja schrecklich, wenn die hübsche Dorothea ihr junges Leben an diesen Menschen ketten sollte! Aber wo ist denn meine süße Dorothea?“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „ich sehe sie nirgends und finde es gar nicht hübsch von ihr, daß sie nicht die Erste auf dem Platze war, die mich willkommen hieß.“
„Da bin ich ja schon, mein liebes Fräulein“, rief Dorothea, die unbemerkt während der Scene mit dem schwarzen Fritz näher getreten war.
Die beiden hübschen Mädchen gingen mit heiterem Geplauder nach dem Wohnhause zu, während sich der Baron an den Burtschen wendete, der sein Pferd hielt und sagte:
„Ihr könnt den Fuchs ein wenig auf- und abfahren, lieber Freund.“
„Wenn Ihr dem Herrn Baron und mir den Gefallen thun wollt“, fügte der Schulze hinzu.
„Herzlich gern Euch zu Gefallen, Herr Schulze“, sagte der Burtsche und that nach Gehorsam.
Der Baron biß sich auf die Lippen:

Theater Varieté.

Heute und die folgenden Tage:
Große Vorstellung mit neuem Programm.
Im schönen Monat Mai, komische Scene mit Gesang.
 Auftreten der englischen Sängerin, Tänzerin und Trommelvirtuosin
Succes! MISS LOTTA PEDLEY, Erfolg!
 Auftreten der internationalen Sängerin und Tänzerin
Erfolg! MARIA HELQUI, Succes!
 Anfang präcise 1/9 Uhr. Die Direction L. Sylvandier.
 Alles Nähere besagen die Affichen.

Cirkus A. Houcke.

Lodz, Grüne-Straße (Grundstück Ende).
 Sonntag, den 4. Januar 1891:
Große brillante Fest-Vorstellung
 mit vollständig neuem Programm
unter Mitwirkung des Directors A. Houcke und sämtlicher Mitglieder der neuorganisirten Gesellschaft.
 Diese Vorstellung wird aus 16 der besten Nummern bestehen.
 Pirouetten und Saltomortales, ausz. zu Pferde von Herrn Hubert Belling.
 Anstretten der berühmten Equilibristinnen M-lle Ella und Victoria.
 Auftreten der Clowns Tanti, Giulio, Ernesto, Beketow, Gbr. Fioki und des berühmten „August“ (Stebling des Berliner Publikums) Tom Belling.
 Anfang 8 Uhr Abends.
 Infolge der eingetretenen Kälte ist noch ein Ofen aufgestellt worden, so daß der Circus gut geheizt sein wird.
Morgen, Montag außergewöhnliche Vorstellung
 mit neuem Programm.
 Achtungsvoll A. HOUCKE.

Die „Zeitung für Stadt und Land“

(mit sonntäglicher Feuilleton-Beilage)
 beginnt mit dem 1. Januar 1891 ihren
fünfundzwanzigsten Jahrgang.

Sie ist das älteste der in Riga in deutscher Sprache herausgegebenen Tagesblätter.
Derzeitige nachweisbare Auflage: 7000 Exemplare.

Preis über die Post bezogen: 7 Rbl. jährl., 4 Rbl. halbjährl., 2 Rbl. vierteljährl.
 Inserate 8 Kop. pro Zeile, auf der ersten Seite 30 Kop. pro Zeile.

Das Redaktions- und Mitarbeiter-Personal der „Stg. für Stadt u. Land“ ist im Verlaufe der letzten Jahre durch Gewinnung bewährter Kräfte wesentlich vergrößert, der Umfang des Blattes, sowohl was den redactionellen, als den Inzeratentheil betrifft, erheblich erweitert worden. Insbesondere hat die Redaction es sich angelegen sein lassen, durch Einführung eines regelmäßigen privaten **Deveschendienstes** aus den meisten europäischen Großstädten, sowie durch Beheiligung an einem von der „Nordischen Telegraphen-Agentur“ eingeführten **Specialdienst**, welcher letzterer vorzugsweise und in bedeutendem Umfange **Telegramme aus den beiden Residenzen** und aus dem **Innern des Reiches** übermittelt, ihre **telegraphische Berichterstattung** wesentlich zu erweitern.

Den Vorgängen in den **baltischen Provinzen** ist möglichst aufmerksame Beachtung geschenkt, die fortschreitende **Entwicklung des Reichs** in Leitartikeln und an der Hand der maßgebenden russischen Presse eindruckt worden. Der **ausländischen Politik** waren objectiv gehaltene Leitartikel und eingehende Tagesberichte gewidmet. Im Feuilleton wurden, wie bisher, sorgfältig ausgewählte Romane und Novellen, sowie kürzere Artikel, theils unterhaltenden Inhalts veröffentlicht. Dasselbe erfuhr eine Erweiterung durch das Erscheinen von **Petersburger, Berliner und Wiener Plaudereien**.

Regelmäßige und gelegentliche **Correspondenzen** aus dem In- und Auslande erschienen häufiger als früher. Wegen Gewinnung ständiger **Correspondenten** in **Petersburg und Moskau** steht die Redaction in Unterhandlung. Die große Verbreitung, welche die „Zeitung für Stadt und Land“, namentlich in der **Stadt Riga** selbst, gewonnen, veranlaßte die Redaction naturgemäß, der Gestaltung und Erweiterung des **localen Theils** besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Specially für die **Theater- und Concertkritik** wurden bewährte und beliebte Federer gewonnen, über das in den verschiedenen Vereinen pulsernde geistige Leben wurde möglichst eingehend berichtet, die Zahl der regelmäßigen und gelegentlichen **Localberichterstattung** vermehrt. Auch durch regelmäßige **telegraphische Witterungsberichte** wurde der Inhalt des Blattes erweitert. Die versuchsweise begonnene Rubrik **„Land- und Hauswirthschaftliches“** hat Anklang gefunden und soll durch regelmäßige **Berichte vom Rigaer Lebensmittelmarkt** bereichert werden. Die rasch beliebt gewordene **Rathsecke** der Feuilleton-Beilage wird fortgesetzt.

Trotz der qualitativen und quantitativen **Erweiterung der „Zeitung für Stadt und Land“** bleibt der **Abonnementspreis** und trotz der so stark gestiegenen Auflage, der **Inserationspreis** derselbe.

Es haben in Vorstehendem nur die Bestrebungen der Redaction angedeutet werden sollen. Ob dieselben den beabsichtigten Erfolg gehabt haben, kann füglich der Beurtheilung der Leser anheimgestellt werden. Immerhin glaubt die Administration im Hinblick auf den Jahreswechsel die

„Zeitung für Stadt und Land“
 auch für die Zukunft der **Gunst des lesenden und inserirenden Publikums** empfehlen und dabei, gestützt auf sehr zuverlässige Kenntnisse der betreffenden Verhältnisse, die Meinung aussprechen zu dürfen, daß die

„Zeitung für Stadt und Land“
die verbreitetste
der in den Ostseeprovinzen erscheinenden deutschen Zeitungen ist.

Concerthaus.
 Heute Sonntag, den 4. Januar 1891:
Großes Tanzfränzchen.
 Entree für Herren 60 Kop, Damen 30 Kop.

Редакторъ и Издатель Леопольд Зонеръ. Доволено Цензурою. Варшава 23-го Декабря 1890 г.

Salmiakgeist

in jeder Stärke und in jedem Quantum liefert
 Die Verwaltung der Gasanstalt in Lodz.

P. P.
 Um allen Irrthümern vorzubeugen, gestatten wir uns unsere verehrten Interessenten aufmerksam zu machen, daß unsere Marke
Gebr. Meurers Dampf-Cylinder-Oel
 allein nur echt durch unseren dortigen Vertreter
Herrn A. Fleischer
 zu beziehen ist.
 Die amerikanische Oel-Compagnie verkauft diese Marke, welche früher unter dem Namen **Möhrings Dampf-Cylinderöl** eingeführt wurde, seit zwei Jahren aber nach unserer Firma benannt und gesetzlich geschützt worden ist — ausschließlich durch uns und ist jedes andere Product nicht gleichwerthig mit unserem als vorzüglich, gut und gleichmäßig bekannten **Cylinder-Oel**.
 Unser Vertreter unterhält ein beständiges Lager und halten wir uns bei Bedarf angelegentlichst empfohlen.
 Hochachtung
GEBR. MEURER.
 Frankfurt a. M., 15. Dezember 1890. (3-2)

Halo, Halo, Halo!

Ueberraschen Sie sofort Ihre Frau mit dem ganz neu erfundenen **Küchenapparat**, welcher in der Pariser Welt-Ausstellung und in der Wiener landwirthschaftlichen Ausstellung in die Million Stück verkauft worden ist.
Noch nicht dagewesen
 ist dieser Apparat und dient zu folgenden Zwecken: In 1 Minute ist es möglich, von Milch oder Rahm Butter zu machen und in einer halben Minute Schlagobers, Eierschnee, Eier-Punsch etc. zu bereiten.
 In 1 Minute läßt sich 1 Ko. Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken, Rettich, Rüben etc., jedes Obst und anderes, je nach Wunsch dick oder dünn schälen, schaben und schneiden.
 Ferner dient dieser Apparat als Mikroskop; 400 Mal vergrößert sieht man jeden Gegenstand, bei Untersuchung der Speisen und Getränke.
 Ein solcher Apparat aus unverwüsthlichem Metall und Federn construiert, kostet nur den spottbilligen Preis von
— Rubel 2. —
 Dieser unentbehrliche Apparat ist wegen seiner beispiellosen Billigkeit in allen Familien Wiens und Paris bereits eingeführt und ist nur durch meine altherkömmliche Firma einzig und allein zu beziehen gegen vorherige Casse oder Nachnahme nach allen Weltgegenden.
D. Klekner, Wien, I., Postgasse 20. (15-1)

Lodz im Januar 1891.
 P. P.
 Hierdurch mache die ergebene Mittheilung, daß ich am hiesigen Orte ein
„Bank-Geschäft“
 eröffne
 und befindet sich mein **Comptoir**
 Petrikauer-Straße, Nr. 780 im Hause der Winberg'schen Erben.
LEOPOLD LANDAU. (2-2)

Verein Lodzer Cyclisten.
 Sonntag, den 4. Januar 1891. Nachmittags 3 Uhr.
Concert auf d. Eisbahn.
 Entree 25 Kop. (3-2)

Waldschlösschen
Gute Eisbahn.
 Heute Sonntag und Dienstag, den 6. Januar, von 2 Uhr Nachm. ab
Concert.

Das Ältesten-Amt der
Müller-Innung
 zu Lodz
 beehrt sich hiermit die Herren Mitglieder der Innung zu der am **Dienstag, den 6. Januar 1891**, Nachm. präcise 4 Uhr stattfindenden
Quartal-Sigung
 ergebenst einzuladen. (3-2)

1 Zimmer u. Küche
 1. Etage, sind sofort zu vermieten.
 Näheres Zawadzka-Straße im Hause des Litographen Herrn A. Lubinski. (3-1)

Bekanntmachung.
 Am 28. Dezember 1890 (9. Januar 1891) Morgens 10 Uhr findet im Saale des Lodzer Friedensrichter-Plenums, Petrikauerstraße Haus Wiener der gerichtliche Verkauf des den Erben der verstorbenen **Karl und Anna Calinius'schen** Eheleute gehörigen und in Konstantynow bei Lodz belegenen **Wassermühlengrundstücks**, zu welchem auch 43 Morgen Land gehören, auf dem Wege des Meistgebots statt. (3-3)

Beilage zu Nr. 3 des

odzer Tageblatt

Unser Lottchen.

Skizze von S. Waldemar.

ach langen Jahren kehrte ich einst in mein Heimathdörfchen zurück, dem treue Anhänglichkeit bewahrt hatte. Ich wand und Leute der verschiedensten Gegenden hatte kennen lernen, Naturkönnen zu bewundern. Gestand, überwältigte mich dennoch pruchtslose und doch in dieser Anosigkeit großartige Umgebung immer von Neuem.

in Fuße eines Berges liegend, der Linden und Fichten dicht bewachsen von saftigen, grünen Wiesen, von Getreidefeldern umgeben, schienen strett liegenden Häuser rein Dorfes wie abgeschnitten von allem äußeren Verkehr. Überall Wald, wohin schaute, hier sich zu Bergen hoch erhebt dort zwischen zwei solchen Ungethümern sah verjüngend und, mit dem den azurblauen Himmels im Hintergrunde eine entzückende Fernsicht bietend, eine klarer Gebirgsbach sich von überab stürmisch ergoß, sein Bett zu strebte, aber eingedämmt ein mächtiges Mühlenrad drehte, dessen Rauschen und ernen, verbunden mit dem Sang der zur Sommerzeit, gar mächtig aufschlug wirkte. Ganz entgegengesetzt der, die mit ihrem mehlfestäubten Dach über die niedrigen, meist mit Strohgedeckten Häuser hinwegragte, lag das kleine Kirchlein mit seinem rothen Dach, umgeben von dem Friedhof, dessen schmucklose Kreuze in erschreckender vorhanden waren.

enseits des Friedhofs stand das Haus, und dorthin lenkte ich zuerst Schritte, lebten mir in dem stillen lichen Dörfchen doch nicht Freunde, Verwandte mehr. Durch das einfache vor schreitend, bog ich gewohnheitsmäßig nach der Seite, da meine Eltern ihren Schlaf schliefen. Wehmüthige Gen bemächtigten sich meiner, es stand mit einem Zauberfluge das kleine Kind mit der niedrigen, rauchgeschwärtztaube vor meinem geistigen Auge; ich Vater am Tische sitzen und seinen rauchen, während er den Hühner las, hörte das Klappern der Räder meiner Mutter Strickzeug, verdes alten Vaters Schnurkreuz, Karos

tiefe Athemzüge, wenn er am Herd sich ausgestreckt hatte und schlief.

Die vielen Jahre meiner Abwesenheit waren wie weggewischt aus meinem Gedächtniß, vergessen die leid- und mühevollen Zeit des Studiums, vergessen die Triumphe, die der Geiger gefeiert, die Lorbeeren, die man ihm gestreut, ich lebte in der Erinnerung an jenen Abend, da mir der Pathe eine Kindergeige gebracht und ich den Entschluß kund that, Musikant zu werden und damit einen Feuerbraud in das Bauernhaus warf, in dem von Alters her alle Kinder ohne Ausnahme sich der Behauung der Scholle gewidmet. Ich wollte aber eine Ausnahme machen und machte sie. Leider war es mir nicht vergönnt, den Lebensabend der alten Leute zu verschönern; als ich's vermocht hätte, starben sie.

Mit schwerem Herzen riß ich mich los und wanderte weiter. Da fiel mein Blick auf ein verhältnißmäßig großes, kostbar geschweiftes Kreuz. Staunend las ich die Inschrift:

„Unser Lottchen.“

Kopfschüttelnd ging ich weiter und klopfte bald am Pfarrhause an. Auch hier Veränderung. Mein alter Freund lebte nicht mehr, ein Jüngerer verjah sein Amt. Ich ließ mich melden, halb aus Neugierde und auch etwas in dem Bestreben, von meinem überreichen Verdienst für die Armen abgeben zu können. Und wer sollte da bessere Auskunft geben können als der Pfarrer? Wir verstanden uns sehr bald, erkannte ich doch in ihm einen ehemaligen Jugendgespielen. Im Laufe des Gesprächs fragte ich, wer unter dem prächtigen Kreuze begraben liege. Ein ernstes Lächeln flog über des Gottesmannes blühendes Antlitz, als er erwiderte:

„Ein armes blindes zehnjähriges Mädchen! — Wenn es Sie interessiert, will ich Ihnen mittheilen, welche Verwandtschaft es mit dem Kreuze hat!“

„Ich bitte darum, Herr Pfarrer, ist mir doch Alles interessant, was in diesem abgeschiedenen Dörfchen geschieht.“

„Nun gut, so hören Sie, vorher aber soll meine Frau uns eine Blase vom Besten bringen.“

„Es mögen jetzt fünf Jahre her sein,“ begann mein lebenswürdiger Wirth, nachdem er die Gläser gefüllt hatte, „der Winter war ungewöhnlich strenge aufgetreten; wochenlang lag der tiefste Schnee, knirschte unter den Tritten und bog Bäume und

Gesträucher tief hernieder. Wer in den Bergen, in den Waldungen zu leben gewohnt ist, weiß, was dies bedeuten will. Nur mühsam konnte unser Wildbock sich durch das sich täglich weiter ansetzende Eis seinen Weg bahnen, das Mühlenrad unten stand schon lange still, von den Schaufeln hingen lange, in der Sonne glitzernde Eiszapfen, die Brunnenröhre waren mit Eis gefüllt und die liebe Schuljugend konnte sich über Mangel an Vergnügungen gewiß nicht beklagen. Es waren prächtige Tage, die Luft so rein, die Sonne so hell und strahlend und dennoch nicht mächtig genug, um die Schneedecke zum Schmelzen zu bringen. Mehr denn je suchten die Leute ihr eigenes Heim, selbst die Wirthsstube war leer, da man sich, wer bekant war, zusammenfand, um zu plaudern, zu spinnen, zu erzählen von dem Einst und Jetzt. Von Hunger getrieben, kamen Hasen und Mehe bis an die Wohnungen; erstere höhnten gar manchen Kehllopf aus, oder stahlen die Rüben; sie wurden zutraulich, da sie merkten, daß sie nicht in dem Maße vertilgt wurden, als sie sich einfanden. Nur einer machte hierin eine Ausnahme, das war der Müller. Von Herzen roh, konnte er kein Thier leiden, jagte unbarmherzig die vierfüßigen und gefiederten Bettler aus Garten und Hof, wie er die Menschen, die ihn um eine Gabe anflehten, mit Schimpf von seiner Thüre jagte. Während die Vöglein fast an jedem Häuschen ihr Futternäpchen gefüllt fanden, flogen sie zirpend, kreischend beim Müller vorüber, dem es ein Leichtes gewesen wäre, die niedlichen Thiere zu sätigen. In seiner Herzensrohheit ging er so weit, daß er die Menschen, die besser waren als er, verspottete und höhnte. Das mußte sich namentlich das kleine, blinde Lottchen gefallen lassen, das, der Engel der Thiere, für sie werbend, bittend von Haus zu Haus ging, überall durch sein sanftes Gesichtchen, durch den Blick seiner erlöschenen Augen Mitleid erregte. Jeder wußte, die Vöglein des Waldes waren des Kindes einzige Freude, mit ihnen unterhielt es sich wie mit ihresgleichen, sie verstanden es und flogen zutraulich auf seine Schulter, auf Kopf und Arme. Wer mochte dem Kinde dies mißgönnen?

Lottchen war das einzige Kind der ärmsten Wittwe des Dorfes, die sich kümmerlich, aber redlich mit Fleiß und Nähen ernährte, und überall gerne gelitten. Bekant mit allen Wegen im Dorfe sowohl,

als auch im Walde, ging Eottchen stundenlang umher, besuchte die Kranken und Siechen, erzählte den Kindern Märchen und machte sich nützlich, so viel es ihr Zustand gestattete. An einem jener kalten Wintertage war es, daß Eottchen wie sonst durch die Dorfstraße ging, umringt und verfolgt von den hungrigen Vögeln, denen sie scherzend und neckend die Brotsamen streute. War es nun, daß sie dadurch unaufmerksam geworden, den Weg verfehlte, oder irrte sie sich, was sonst nie der Fall gewesen, im Ort, kurzum, Eottchen betrat des Müllers Garten und stapfte, es war ja Alles fest geforen, mit großem Gleichmuth über die mit Stroh gedeckten Kohlköpfe. Der Müller, der dem Kinde nie recht hold gewesen, obwohl es ihm niemals Ursache dazu gegeben, stürzte wie ein rasender Kettenhund aus der Thüre seines Wohnhauses, ergriff mit Schimpfen und Schelten, wobei „Betteldirne,“ „Hungerprinzess“ die gelindesten waren, des Kindes Arm und schleuderte es zum Thore hinaus, daß Eottchen niederfiel und erst nach geraumer Weile sich wieder erheben konnte. Schaden hatte sie nicht gelitten und den Schrecken überwand sie lächelnd, als die Vögel, die freischend und piepend davongefressen waren, sich ihr wieder naheten und durch noch mehr Zuthaulichkeit ihr Mitgefühl zu erkennen geben wollten.

Einige Tage später wandelte Eottchen durch den Wald, wie sonst von ihren Lieblingen begleitet, denen sie mit heller Stimme ein Liedchen sang. Sie wollte einiges Reisig zum Feuer anmachen holen, da ihre Mutter ihr gesagt, wo sie sicher und mühelos solches finden würde. Sie war schon eine gute Strecke gewandert und kam nun, vom Hauptwege abbiegend, in einen ziemlich unwirthlichen Theil des Waldes, den man hier deswegen Teufelsecke nennt. — Sie werden sich dessen erinnern. Dahin einbiegend, hörte sie, deren übrige Sinne bedeutend geschärft waren, seitdem ihr durch Scharlach der eine, hauptsächlichste verloren gegangen, ein eigenthümliches Kratzen und Stöhnen. Anfangs blieb sie überrascht stehen, doch Furcht konnte Eottchen nicht, somit schritt sie noch weiter dem Orte zu, von wo das Geräusch ertönte und fragte: „Ist Jemand da?“

Eine halb erstickte Stimme, die sie nicht erkannte, antwortete: „Ich liege unter'm Schneebrock, wer Du auch seist hilf mir, sonst muß ich elend untkommen, die Aeste drücken gar so sehr auf mich.“

„Wartet,“ sagte das Kind, „ich will Euch helfen, so gut ich kann und dann ins Dorf laufen.“

„Die blinde Votte!“ stöhnte der Unglückliche, und an diesem Ausdruck, den nur Einer im Dorfe gebrauchte, erkannte sie wer ihre Hilfe begehrte. Anstatt sich darüber zu freuen, daß den Hartherzigen so bald die Strafe ereilt hatte, fragte sie nur: „Seid Ihr's, Müller Lorenz?“

„Ich bin's. Es soll Dein Schaden nicht sein, wenn Du mir heraushilfst!“

„Um Lohn thu' ich's nicht, Müller, daß Ihr's wißt. Bleibt fein still liegen,

ich hab' vor ein paar Jahren zugehört, wie der Förster ein Reh befreite. Kann ich auch jetzt nicht mehr sehen, so aber fühlen.“

„So ein schwacher Wurm muß daher kommen und mir helfen!“ murmelte der Müller, den wohl Beschämung ergriff, daß seine böse That solchen Lohn empfing. Auf dem Gesichte liegend, war es ihm unmöglich, ein Glied zu rühren, außerdem wußte er, daß er durch vieles Bewegen die Sache nur schlimmer machen würde. Er ergab sich denn darein und fand sich mit dem demüthigenden Bewußtsein, seine Rettung dem geschmähten Kinde zu verdanken, so gut wie möglich ab. So viel vermochte er sich doch klar zu machen, daß ohne Eottchen's Gang zum Durchstreifen des Waldes er hätte elendiglich untkommen müssen, da zu dieser Jahreszeit nur selten ein menschlicher Fuß die Teufelsecke betrat. Er aber war aus dem benachbarten Dorfe gekommen und wollte, um den Weg zu kürzen, quer durch den Wald und die Teufelsecke heimkehren, als der Schneebrock erfolgte und der ihm zunächststehende Baum ihn unter sich begrub. Lastend veruchte Eottchen ihm beizustehen, und wenn sie auch zu schwach war, um ihn völlig zu befreien, so gelang es ihr doch, ihm so viel Luft zu schaffen, daß die Erstickungsangst wich. Dann, nachdem sie ihm noch Muth und Geduld zugerufen, eilte sie ins Dorf.

Der Müller wurde gerettet, Eottchen aber, die es sich nicht nehmen ließ, dabei zu sein, hörte wohl den Zuruf der Leute, als ein weiterer, bereits gelockter Baum einzubrechen drohte, konnte aber nicht sehen, woher die Gefahr drohte, und so kam es, daß sie dem Verderben entgegenlief. Eine Fichte streifte im Niederfallen das Kind und riß es mit sich. Gräßlich zugerichtet zog man Eottchen unter dem Baume hervor. Beine und Arme waren gebrochen und an ihrem Hinterkopfe rieselte das Blut hernieder. Mit geschlossenen Augen, schwer athmend, lag das Kind im Schnee, da kniete der bis jetzt so harte Müller mühsam neben ihm nieder — denn auch seine Glieder waren wie zerschlagen von dem langen Liegen, wenn er auch sonst keinen Schaden gelitten hatte — über seine blassen Wangen liefen die Thränen stromweise, und des armen Geschöpfchens Hand erfassend, rief er mit halb erstickter Stimme: „Eottchen, so darfst Du nicht gehen, mußt hören, wie Dir der Müller sein Leben dankt! Hörst Du Eottchen, Du sollst für Deine Vögel so viel Futter haben, als Du nur willst — erbarme Dich — Kind — ach nur ein einziges Mal mach die Augen noch auf, Eottchen, Mädel — hast Du's gehört?“

Alle Umstehenden konnten sich der Thränen nicht erwehren und Einer nach dem Andern faltete die Hände zum stummen Gebet für das leidende Kind, um dessen festgeschlossenen Mund plötzlich ein sanftes Lächeln huschte. Die Augen groß und mit dem alten Glanze aufschlagend, sagte sie mühsam: „Ich — sehe — Euch, Müller Lorenz — Alles — auch die Bäume

und den lieben Wald — und dort — meine kleinen Freunde — Ihr wollt sie sorgen? Bergeht sie nicht — und Euch meines Mütterchens an!“

Der Gedanke an die Eheure ihren letzten Augenblick, denn dieser gekommen, darüber täuschte sich Niemand, ein Wunder geschehen und Kinde das Augenlicht wiedergegeben. Noch einmal schlug sie die Lider, senkte tief auf und stöhnte: „Mutter!“ dann war's vorbei.

Der Müller hat getreulich gethan, was er in jener schweren Stunde Eottchen's gestorbene und ungestorbene sind auch die Seintgen jetzt und kein geht ohne Trost, ohne Unterstützung seiner Schwelle. Eottchen's Mutter aber er in sein Haus genommen.

Draußen auf dem Gottesacker wachte er das schöne Kreuz und besah selbst die einfache und doch so rührende Inschrift!

So sprach der Pfarrer, ich drückte ihm wortlos und ergriffen die Hand und wandelte hinaus in den Wald.

So muß es kommen

Humoreske von N. V.

Der Herr Amtsrichter Fritz Hagen war ein Junggeselle von 35 Jahren, war ein ausgezeichnete Arbeiter, die Freude seiner Behörden und der seiner Familie — aber er hatte Fehler: er wollte nicht heirathen.

Alle Welt schüttelte den Kopf das Ein so hübscher, stattlicher Mann, die Frauen, — was kann er nur haben. Denn alle Welt war darüber einig, es sich bei ihm nicht um eine unglückliche Liebe handeln könne. Wenn er mit gestraumen Schritt daherkam, den Kopf wenig zurückgeworfen, mit diesen rothen Backen und dem langen blonden Vollbart, so mußte man sein Verlangen an ihm haben, und manches junge Mädchen senkte verstohlen vor sich hin den Gedanken, an seinem Arm zu leben zu wandeln. Aber er wollte nicht heran. Seine Freunde sagten schließlich er sei zu bequem, um werben zu gehen. Die alten Jungfern sagten, er habe kein Glück die Mütter, deren Töchter er sitzen sahen, es fehle ihm an Verstand. Die jungen Frauen, die ja von jeher ganz besonderen Eifer entwickelt hatten, Junggesellen unter den Pantoffel zu ziehen, ließen ihm keine Ruhe und nahen ihm immer wieder ins Gebet.

Warum heirathen Sie nicht?“

„Ja, sagte der Widerpenner, bin ich denn schon verlobt?“

„Aber warum verloben Sie nicht?“

„Bin ich denn schon verlobt?“ antwortete Fritz Hagemann mit der lossten Miene von der Welt.

„Ach das sind ja Alles Flausen, hieß es dann unwillig zurück, Sie endlich einen ernsthaften Grund

„Sch bin zu arm!“
„Zu arm?“
„Es giebt so viele Mädchen in der Welt!“
„Ich habe immer gefunden, daß ge-
die reichen Mädchen nach Geld hei-
ren!“
„D ich wüßte gleich Eine, der es
egal wäre, ob Sie arm oder wohl-
habig sind!“
„Aber wenn das Gespräch diese Wen-
gen nahm, pflegte Fritz Hagemann un-
möglich zu werden.“
„Nein, nein!“ rief er dann, „lassen
sie nur! Ich habe so meine eigenen Ver-
stellungen von der Geschichte. Eine Ehe
sein so etwa wie ein Eisenbahn-
glück.“
„Wie ein Eisenbahnunglück?“
„Ja sehen Sie, wenn zwei Züge
auf einem Gleis gegen einander abgelassen
werden, so daß sie garnicht an sich vorbei
können, so daß sie mit den Köpfen zusam-
menstoßen müssen, sehen Sie, mit einer
solchen Naturnotwendigkeit müssen meiner
nach auch Verliebte aneinander-
stoßen, sonst wird es nichts. Und ein
solches Eisenbahnunglück ist mir noch nicht
vorgefallen!“ Damit stand er auf, zwinkerte
dem Mann mit den Augen und dachte bei
sich: Den Angriff hätten wir wieder
einmal parirt.“
Die junge Frau aber, mit der er
sprach, pflegte kopfschüttelnd vor sich
hin zu murmeln: „Der Mann ist mir ein
Mischling!“
Nun ereignete es sich, daß der Herr
Amtsrichter, der die letzten Jahre beim
Landgericht in Berlin gearbeitet hatte, für
eine Zeit nach Stralsund versetzt wurde,
und dieser Wechsel war ihm sehr unbehag-
lich. In Berlin, sagt das Sprichwort,
kommen die Junggesellen nicht um. Da
gab es soviel hundert Abwechslungen und
Abwechslungen, daß ein Lebemann gar
nicht auf den Gedanken kommt, was ihm
in seiner Häuslichkeit fehlt. Aber
Stralsund ist anders. Da findet nicht
jedem Töpslein seiner Deckel,“ da
müssen die Töpslein am besten schon ihren
Deckel mitbringen. Und wer sich sonst als
Einzeln ein wenig zerstreuen und unter-
halten will, muß ich an irgend welche Fa-
milie anschließen, und in solchen Familien
sind meistens heirathsfähige Töchter, und
Fritz Hagemann fürchtete als verwöhnter
Mann, der seine Freiheit als seinen kost-
barsten Schatz hütet — er fürchtete ein
Eisenbahnunglück“ und blieb lieber für
sich allein.
Aber da erhielt er eines Tages einen
Brief aus Berlin, worin ihm ein junger
Student, dessen Farben auch der Herr Amts-
richter einst getragen hatte, schrieb, daß er
am nächsten Tage auf 24 Stunden nach Stral-
sund kommen würde, um eine Erbschafts-
angelegenheit zu ordnen, und zugleich auch
den Gasthof bezeichnen, wo sie sich zu
einem kräftigen Frühstücken treffen
sollten.
„Der hätte doch auch nur dableiben
lassen“, dachte Fritz Hagemann. „Was
will ich mit dem jungen Dachs hier anfan-

gen? Dieses ewige Getriebe! Ich werde
einen verdorbenen Magen haben, das wird
Alles sein. Und ich habe noch einen Stoß
Alten zu erledigen. War' er nur erst wie-
der fort!“
Aber gutmüthig wie er war, ging er
zur angegebenen Zeit in den Gasthof, trank
mit dem Studenten ein Glas und ließ
sich die schlechten Witze erzählen, die in
Berlin aufgekommene waren, und wie der
Gesprächstoff eben ausgehen wollte, sagte der
Student:
„Weißt Du was? . . . Ich muß
auch noch einen Besuch machen!“
„Bei wem denn?“
„Bei Fabrikbesitzer Reuter. . . Er
hat eine Eisengießerei. . . Kennst Du
ihn?“
„Nein“, sagte Hagemann. „Woher
kennst Du ihn denn?“
„Ja das ist schon lange her, weißt
Du. . . Es war vor 10 Jahren am
Strand, in Misdrop. Meine Eltern verlebten
dort die Sommerferien mit mir, und er
war mit Frau und einer kleinen Tochter
von acht Jahren auch dort. . . Wir bei-
den Kleinen waren gute Leute mit ein-
ander und freundeten uns riesig an, —
und wie die Ferien zu Ende waren, lud
mich der Alte ein, wenn ich jemals nach
Stralsund käme, doch ja bei ihm vorzu-
sprechen. . . Kelly hieß sie. . . jetzt be-
finne ich mich. Bin doch neugierig, wie sie
jetzt aussieht!“
„Und darauf hin willst Du den Leu-
ten jetzt einen Besuch machen?“
„Warum nicht? Ich habe mich erkun-
digt. . . sie haben ihre Villa vor dem
Thor. . . Komm führe mich hin, sonst
verirre ich mich!“
„Auch das noch“, denkt der Amts-
richter brummig im Stillen. . . „Nun
muß ich auch noch den Fremdenführer
spielen!“ Aber gutmüthig, wie er eben
war, steht er auf und pilgert mit seinem
jungen Freund zum Thor hinaus.
Es war vier Uhr geworden, der Wind
ging noch kalt — man schrieb Anfang
April — und Beide hatten einen tüchtigen
Schnupfen. Endlich kamen sie vor der
Villa an.
Der Student geht ins Haus, schiebt
seine Karte hinein. . . der Hausherr läßt
bitten. . . aber kann sich auf den jungen
Mann absolut nicht mehr besinnen. Indessen
Jochen Reuter ist ein fröhlicher alter
Herr, ein richtigen ollen Mecklenbörger“,
mit breiten Schultern und einem vollen
rothen Gesicht, er amüßte sich über die
Verlegenheit des jungen Studenten, und
wie der plötzlich bei seinem Schnupfen zu
niesen anfängt, schreit Jochen im schönsten
Ragaburgischen Dialekt:
„Mein Gott, Sie haben sich ja wohl
verfühlt?“
„Ja“, sagt der Student, „und gründ-
lich!“
„I, mein Kindling, da müssen Sie
gleich einen heißen Grog trinken, mit nen
ordentlichen Schuß Rum. . . das hilft
mich allemal, tauwen S' en beten“ ich
will gleich meiner Tochter sagen!“

„Nein!“ ruft der Student, „Sie sind
sehr freundlich: aber so viel Zeit hab' ich
nicht. Unten wartet ein Freund von mir,
ein Amtsrichter Hagemann.“
„Bei die kalte Bitterung?“ schreit
Jochen Reuter. „Geh'n Sie, mein Sän-
ning, holen Sie ihm ruff. Sonst ver-
fühlt der sich auch noch!“
Damit wackelt der Alte auch schon
in's Hinterzimmer, und dem Studenten
bleibt nichts übrig, als hinaus zu gehen
und den Amtsrichter zu holen.
„Du“, sagt er, „Du sollst kommen,
Grog trinken.“
„Grog trinken? . . . Das fehlt mir
auch noch!“
„Komm nur“, sagt der Student, „der
Alte ist ein ganz verständiger Knopp.
Draufst ja nicht auszutrinken, wenn Du
nicht willst!“ Damit zieht er den Wider-
strebenden glücklich in's Haus.
Indessen hat Frau Reuter, eine runde-
liche, nette Frau von vierzig Jahren, im
Besuchzimmer sprechen hören, und neugier-
ig, wie die Frauen manchmal sind, hat sie
sich schnell eine neue Haube aufgesetzt, ist
in's Zimmer getrippelt und steht am Fen-
ster, während die beiden jungen Leute durch
den Garten kommen. Der stattliche Amts-
richter sieht ihr mächtig in die Augen.
„Wer mag das nur sein?“ denkt sie,
„den hab' ich noch nie hier gesehen. Gewiß
wieder 'ne Jagdbekanntschafft von meinem
Alten!“ Denn Jochen Reuter war ein
mächtiger Nimrod vor dem Herrn.
Sie empfängt also die beiden Freunde
auf's Liebenswürdigste und fragt den Amts-
richter gleich mit weiblicher Schlaueit:
„Nun, wieviel haben Sie denn geschossen
das letzte Mal?“
„Herr Gott“, denkt Fritz, „woher
weiß die denn, daß ich vorgestern beim
Kollegen Finkenstein auf der Jagd war?“
„Gar nichts hab ich geschossen“, ant-
wortete er ganz ehrlich und erinnert sich
dabei, wie er von allen Seiten geneckt
wurde: Er müsse entschieden verliebt sein,
da er nichts mehr trafe.
Frau Reuter bedauert ihn sehr, ein
Wort giebt das andere, und so fragt sie denn
schließlich, wie den Herren Stralsund gefiele.
Da legt sich nun aber Fritz Hage-
mann in's Zeug. Solch ein trostloses Nest
wie Stralsund sei noch gar nicht dagewe-
sen. Ein Alleinsteher sei hier vollkom-
men verloren. „Ach Berlin! Ja, das ist
eine Stadt!“ ruft er, „da lebt man doch
wenigstens!“
„Ah, da wär es aber doch schade“,
sagt Frau Reuter, „wenn Sie mit einem
so unfreundlichen Eindruck von Stralsund
schieden sollten. Wissen Sie was? Morgen
feiern wir unser großes Fogenfest. . . .
Seien Sie unser Gast. Mein Mann würde
sich gewiß sehr freuen!“
„Auch noch tanzen?“ denkt Fritz bei
sich. „Aber noch ehe er seine Absage her-
vorstoßen konnte, öffnete sich die Thür und
strahlenden Gesichtes erschien Jochen Reu-
ter, begleitet von einem bildhübschen jun-
gen Mädchen mit kastanienbraunem Haar
und blauen Augen, die ein Theebrett mit

einem dampfenden Wasserkessel und allem Zubehör in der Hand trägt.

„So, mein Säuning,“ schreit er schon in der Thür, „hier ist die Medizin!“

Darauf begrüßt er den Amtsrichter wie einen alten Bekannten und nöthigt ihn, ebenfalls zuzugreifen. Der sieht aber immer nur das hübsche Mädchen an.

Die hält die Augen sittsam niedergeschlagen und knirrt vor dem Studenten, der sich wenig Zucker und einen tüchtigen „Schuß Rum“ in sein Glas thut. Aber wie sie nun dem Amtsrichter anbieten soll, schlägt sie die Augen auf und erschrickt.

„Allmächtiger Gott,“ denkt sie, „das ist ja der stattliche Mann, der mich leht hin im Konzert immer so angesehen hat!“ Ihr wird siedend heiß und dann wieder kalt, sie wird roth und dann wieder bleich, und dann alles durcheinander. Die Knie zittern ihr, wie sie den Knir machen soll, das Theebrett kommt in's Rutschen, die Mutter hat gerade noch Zeit, es ihr abzunehmen und den Wasserkessel mit fester Hand zu ergreifen; aber der Theelöffel und ein paar Stücke Zucker rollen auf die Erde. Nelly bückt sich um sie aufzuheben, der Amtsrichter bückt sich ebenfalls, und wie sich beide wieder aufrichten wollen, schlagen sie mit den Köpfen zusammen daß es buffst.

Das Eisenbahnunglück war geschehen.

Nelly setzt sich noch ein Weilchen; aber sie hört kaum, was gesprochen wird, so brummt ihr der Kopf, und so schlägt ihr junges Herzchen. Sie greift sich nach ihrem rechten Arm, an dieselbe Stelle, wo ihre Freundin Bertha sie vor drei Tagen hineinkniff, als sie zusammen dem Amtsrichter auf der Promenade begegneten. Ihr ist zu Muth, als ob alle Welt den blauen Fleck durch ihr schlichtes Kleidchen hindurch sehen könnte, und sie stürzt schließlich unter einem Vorwand zum Zimmer hinaus.

Fritz Hagemann hat gerade noch Zeit, die erneute Einladung zum Eogensest anzunehmen, da faßt der Student nach seiner Uhr und ruft:

„Herrgott, mein Zug! . . . Nu aber raus!“ Darauf werden Hände geschüttelt, und die beiden Freunde verabschieden sich „auf Wiedersehn!“

Wie sie zur Thür hinaus sind, fragt Sochen Neuter seine Frau:

„Nu sag mich mal, Ollé woher kennst Du denn die beiden Herren!“

„S, Gott in Deine Hände,“ sagt die Frau, „ich denk, es sind deine Freunde?“

„Meine Freunde?“

„Sawol! . . . Von der letzten Jagd. Du bringst Dir ja jedesmal einen neuen Freund mit!“

„Von der Jagd?“ schreit jetzt Sochen und wird hochroth im Gesicht. Nun bitt ich mich aber 'nen Storch zu braten! Mein Lebtag bin ich mit den Beiden nicht auf Jagd gewesen!

„Sa, wie konntest Du denn aber gleich so freundlich zu ihnen sein?“

„Und wie konntest Du sie gleich zum Eogensest einladen? Was müssen die Leute von uns denken?“

„S“ sagt die Frau jetzt ärgerlich, „da ist bald geholfen. Wir brauchen das Fest ja bloß nicht mitzumachen und rechtzeitig abzuschreiben.“

„Aber, Mama,“ sagt Nelly, die eben in's Zimmer tritt, was mach ich denn? Ich habe dem Herrn Amtsrichter eben den ersten Walzer zugesagt!“

„Wo da?“ schreit Sochen.

„Sa,“ sagt Nelly und wird sehr verlegen. „ich, ich . . . ich kam zufällig über den Hausflur . . . wirklich ganz zufällig . . . und da standen die Herren und zogen sich ihre Mäntel an.“

„Und da hat er Dich gleich auf den ersten Walzer angesprochen?“

„Sa Papachen!“

„Daraus wird nichts!“ schreit Sochen, „Marsch, auf Dein Zimmer! Das ist mich ja woll en Seeräumer, aber nich'n Amtsrichter? So mich nichts, Dich nichts in fremder Leute Häuser zu laufen und jungen Mädchen den Kopp zu verdeden? Daraus wird ein für allemal nichts!“

Es wurde aber doch etwas d'raus. Frau Neuter hatte ein Einsehen mit den rothgeweineten Augen ihrer hübschen Tochter. Alle drei machten sie das Eogensest mit. Nelly trug einen Strauß, den ihr Fritz Hagemann geschickt hatte, tanzte den ersten Walzer mit ihm; und saß mit ihm zu Tisch. Als er sie nach Schluß des Festes in den Wagen hob, bekam er eine warme Patschhand, und als er andern Tags anhielt, das Sawort.

Er hat dann später oft gelacht über den Studenten, der ihn so sehr wider Willen auf den rechten Weg brachte. „So muß es kommen!“ pflegte er dann zu sagen und strich sich seinen langen blonden Bart. „Sa, so muß es kommen!“

Bunte Chronik.

— Moderner Charlatan. Doktor Sequa heißt ein amerikanischer Heilkünstler, der seit Wochen ganz London in Erstaunen setzt. Er ist von einer amerikanischen Aktiengesellschaft angestellt, die große Dividenden durch seine Arzneien erzielt. Er fährt von Vorstadt zu Vorstadt, von einem Zeltwagen und einem vortrefflichen Orchester gefolgt, und trägt bei Nacht an seiner Stirn ein elektrisches Licht. Auch folgen ihm ein Wagen, mit Krücken beladen, die solchen Kranken gehörten, die er von Gicht, Schlagfluß und Lähmungen im Gondumdrehen geheilt hat, d. h. in einer einzigen Stunde, sie unter dem Zeltwagen heftigen Einreibungen und Knetungen unterwerfend, wobei das Orchester die Schmerzenslaute übertönen muß. Jede Behandlung geschieht vor beliebigen Zeugen aus dem Publikum, auch Aerzte darunter, die Alles für einen Humbug erklären. Dieser Tage wurde ihm, wie aus London berichtet wird, ein Kranker auf einem kleinen Wägelchen zugeführt, der seit 26 Jahren an rheumatischer Versteifung der Glieder litt und anderthalb Stunden später nahm er ihm seine Krücken fort und der Geheilte

schritt, vor Freude weinend, eine Stunde lang auf und ab, die Fronte des Publikums von 10,000 Zuschauern lang. Zur Nacht verabschiedet Sequa seine Kranken Arzneien, die sie natürlich bezahlen müssen. Einmal in der Woche veranstaltet Sequa ein Bettlaufen zum Geheilen Krüppeln. Er heilt deren täglich drei und vollzieht schmerzlose Zahnoperationen an einem halben Hundert im Freen. Bei diesen Operationen dient ihm elektrisches Sternlicht zur Beleuchtung der Mundhöhle. Oft wirft er Hände voll Geld unter das jubelnde Volk und entläßt arme Kranke gut beschenkt. Der Wert seiner Arzneien erreicht eine hohe Summe an jedem Tage für die Gesellschaft, wovon nunmehr eine medizinische Wochenzeitung herausgibt.

— Allerhand Industrie. Die Wänschenliebe — so schreiben Pariser Blätter — verbreitet sich heutzutage bis auf Weinschänken; ein edler Menschenfreund und Schankwirth vor der Barrière Meine läßt alle diejenigen seiner Kunden welche sich bei ihm betrinken, unentgeltlich in ihre Behausung bringen, vorausgesetzt daß sie eine haben. Er hat eigens zu dem guten Werke einen zuverlässigen Mann angestellt, dem er außer freiem Weine noch ein Sou für den Abend gibt. An Sonntagen beschäftigt er drei solcher Schankengel, wie er diese neuen Industriellen nennt hat. Man sagt, daß das gute Spiel bereits Proselyten gemacht, und daß Berufsgenossen dieses edlen Mannes schon dergleichen Schankengel anstellen. Wird noch so weit kommen, daß die betrunkenen Kunden in kleinen Omnibus, die jeder den Namen des Weinschänkers trägt heimgeführt werden. Inzwischen sind Schankengelstellen sehr gesucht, aber die Erlassung ist schwierig; es sind Posten von Vertrauen, denn es handelt sich dabei nicht um geringeres, als die braven Trunkbolde vor den Minnsteinen, Wagen und vielen anderen drohenden Gefahren zu schützen. Es ist also leicht zu begreifen, daß nicht der erste Beste angenommen werden kann. — Diese ziemlich sonderbare Beschäftigung ruft die Erinnerung an eine andere, ebenso wunderliche Industrie welche vor Jahren ein auf dem Quai la Ballée unter dem Namen Vater Garnot bekannter alter Mann betrieb. Vater Garnot war ungefähr 2 1/2 Fuß hoch, buslig, hinkend, einäugig, pockennarbig. Dieser häßliche Alte wickelte — ja — wickelte die Pfoten der alten Truthühner welche nachher von den Händlern am Quai de la Ballée als junge verkauft wurden. Die jungen Truthühner haben nämlich schwarze Pfoten, die alten aber roth. Man frage nur die Hausfrauen, die werden das bestätigen. Vater Garnot lebte in dieser betrügerischen Malerei, und wenn von sich sprach, hieß es: „Wir Künstler . . . Am Tage wickelte er die Stiefel der Vorübergehenden. Und die Moral von der Geschichte: Man lasse die zu kaufenden Truthühner vorher ein Fußbad nehmen.“